

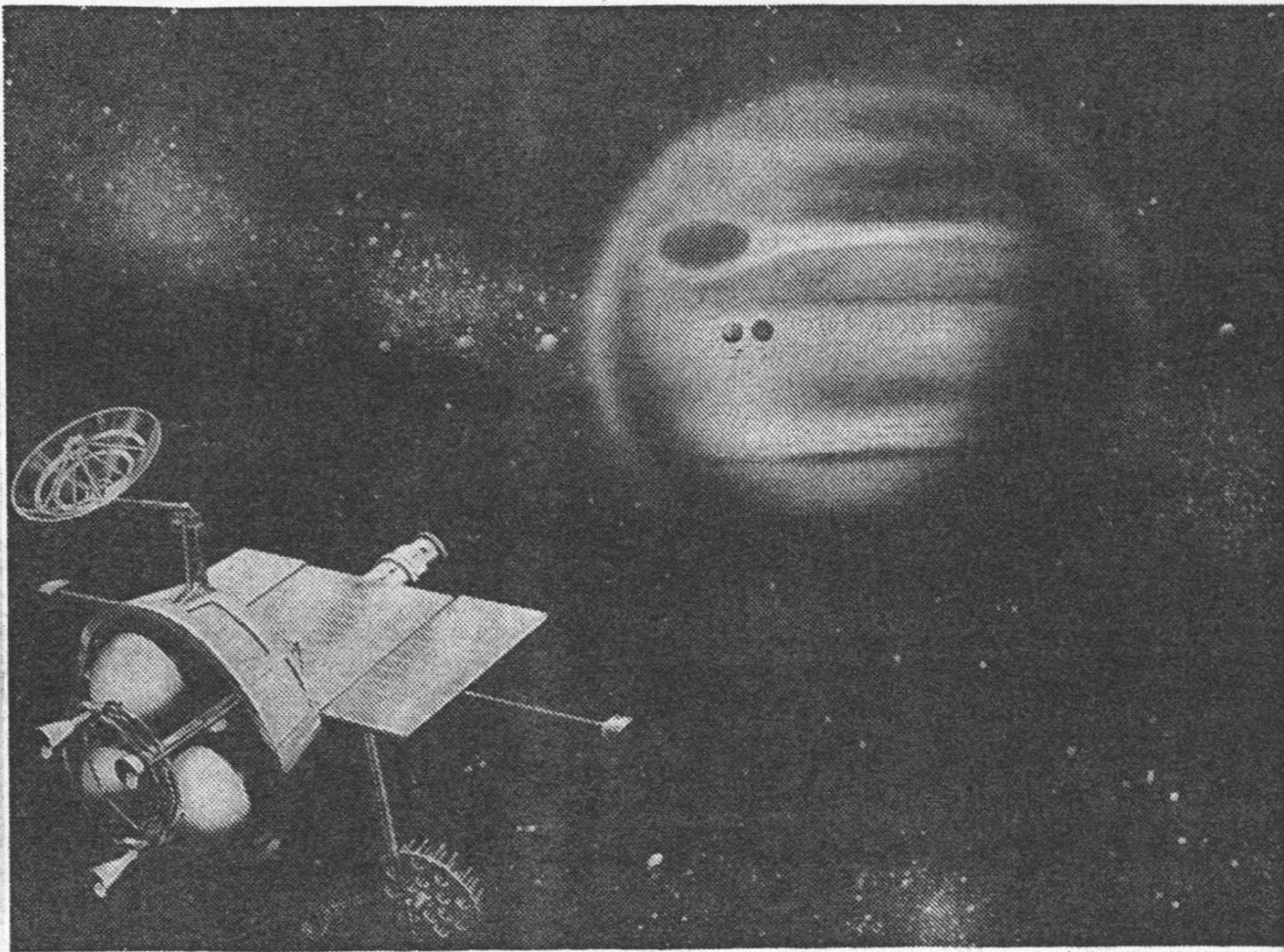
Werk des Gunzenhausener Astronomen, der zeitgleich mit dem Italiener die Jupitermonde entdeckte, aufgelegt

# Ruhm der Geschichte blieb für Galilei

Schüler des Simon-Marius-Gymnasiums haben „Mundus Iovialis“ übersetzt — Armer Schlucker am Ansbacher Hof

GUNZENHAUSEN — Als der markgräfliche Hofastronom Simon Marius in einer Januarnacht vor 380 Jahren erstmals die Monde des Riesenplaneten Jupiter vors Fernrohr bekam, konnte er nicht ahnen, daß beinahe zur selben Zeit im fernen Padua ein anderer, der nachmals zu viel größerem Ruhm kommen sollte, die gleiche Entdeckung machte. Weil nun aber der arme Schlucker aus Gunzenhausen, anders als der geniale Italiener, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse erst Jahre später veröffentlichen konnte, blieb er auch posthum in der Gunst der Öffentlichkeit um Längen zurück. Galileo Galilei kennt schließlich jeder, dem Simon Marius hingegen widmen selbst teure Lexika nur wenige Zeilen.

Dabei hat der Sohn eines Gunzenhausener Büttners, der es am Hof des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach zu einem „Titel ohne Mittel“ brachte, entscheidende Beiträge zur Naturwissenschaft geleistet. In seiner Geburtsstadt genießt der Himmelsforscher denn auch den ihm gebührenden Stellenwert. Dort ist unter anderem das Gymnasium nach ihm benannt, und Schülern und Lehrern eben dieses Gymnasiums ist es zu verdanken, daß sein Hauptwerk, das 1614 erschienene „Mundus Iovialis“ („Die Welt des Jupiter“) nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt. Marius, der eigentlich Mayr oder Mayer hieß, hatte seine Forschungsergebnisse nämlich, den spät-humanistischen Gepflogenheiten der Zeit folgend, in der Sprache der Gelehrten zu Papier gebracht. Ganze drei Exemplare des lateinischen Originals sind in den Staatsarchiven von München, Nürnberg und Ansbach noch erhalten.



Studie einer Jupiter-Raumsonde in etwa 600 000 Kilometer Entfernung vom Planeten.

F.: Archiv

auf den rechten die deutsche Übertragung, von dem Gunzenhausener Buchhändler und Verleger Johann Schrenk.

Um das Buch rankt sich nicht nur der Nachhall eines aufsehenerregenden Gelehrtenstreits – wegen der späten Veröffentlichung mußte sich Marius auch von seiten Galileis den Vorwurf des Plagiats gefallen lassen –, sondern auch eine Eigentümlichkeit, die mit der Zeitmessung zu tun hat. Im fränkischen Fürstentum Brandenburg-Ansbach galt nämlich noch der alte julianische Kalender, als Simon Marius die Jupitermonde – die ersten vier von insgesamt zwölf – entdeckte. Somit schrieb man damals den 29. Dezember 1609. Galileis gleichzeitige Entdeckung fiel dagegen ins Jahr 1610, weil in Italien der vom Papst eingeführte neue, der „gregorianische“ Kalender, der bis heute unseren Jahresablauf einteilt, bereits in Kraft war.

1573 war Mayr/Marius in Gunzenhausen als Sohn eines Büttners geboren worden. Zwischen 1586 und 1601 weist sein Lebenslauf eine lange, jedoch mehrfach unterbrochene Phase der Ausbildung an der streng lutherisch ausgerichteten Fürstlichen Akademie in Heilsbrunn aus. Nach medizinischen Studien in Padua, wo er das erste und zugleich letzte Mal mit der „großen Welt“ in Berührung kam, erhielt er die eingangs erwähnte, sehr schlecht besoldete Stellung eines Astronomen am markgräflichen Hof in Ansbach, wo er 1624 starb. Trotz höchst bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten, die ihm immerhin in Kollegen-Kreisen neben Ruhm auch Mißgunst eintrugen, blieb er zeitlebens ein kleiner Bediensteter. „Für weitere Geltung fehlte es ihm an Geld beziehungsweise an Gönnern“, schreibt Karl Bosl in seiner „Bayerischen Biographie“.

Nach der Beseitigung der vielfach hinderlichen Sprachbarriere ist die Lektüre von Marius' Buch auch für den naturwissenschaftli-

chen Laien ein Gewinn, zeigt es sich doch als Werk eines humorvollen und bescheidenen Autors, der sich besonders um eine größtmögliche Klarheit der Darstellung und um einen fast belletristischen Stil bemüht. Nach einer rührenden Zuneigung an die Adresse der Ansbacher Markgrafen, die zugleich viel von der Provinzialität dieser „gnädigsten Hohheiten“ enthüllt, erzählt Marius zunächst, wie er in den Besitz eines neuartigen „belgischen“ Fernrohrs gelangt ist. Bevor er dann zur Beschreibung seiner damit unternommenen Himmelsbeobachtungen kommt, beteuert der Verfasser außerdem noch mehrmals, mit seinem Buch die Verdienste des hochverehrten Herrn Galilei unter keinen Umständen schmälern zu wollen.

Wie bedeutend Galileis/Marius' Entdeckung war, verdeutlicht ein Blick auf die quasi „offizielle“ Weltanschauung ihrer Zeit. Noch immer glaubte die Mehrheit der Zeitgenossen, daß Sterne nicht möglich sind, die um einen anderen Mittelpunkt als die Erde kreisen, noch daß es Sterne gibt, die im Himmel keine Stütze haben. Nun schien plötzlich bewiesen, daß da keine Stütze ist, kein Halt im Weltall, daß es noch anders Sonnen gibt, daß die Erde ein Stern unter vielen ist.

Obwohl Simon Marius dies alles sicher begriffen hat, sind seiner „altfränkischen“ Bescheidenheit wohl auch jene Worte zuzutrauen, die Bert Brecht seinem Galilei in den Mund gelegt hat: „Ich habe das unvorstellbare Glück gehabt, ein neues Instrument in die Hand zu bekommen, mit dem man ein Zipfelchen des Universums etwas, nicht viel, näher besehen kann.“

BERND ZACHOW

Simon Marius: Die Welt des Jupiter, lateinisch-deutsch, 176 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Schrenk-Verlag, Gunzenhausen, 29,80 Mark.

Ein kompletter Leistungskurs Latein wurde somit zu Übersetzern und Mitautoren der deutschen Ausgabe. Das Register nennt Wolfgang Kühlechner, Regina Käufer, Kerstin Behr, Judith Peter, Silvia Büscher, Sandra Dobmeier, Diana Rothenbach und Werner Stafflinger und natürlich den Lehrer Joachim Schlör, der den Anstoß zu dem ganzen Unterfangen gab. Herausgebracht wurde der Band, in dem sich nun jeweils auf den linken Seiten die lateinische Originalversion samt den grafischen Darstellungen des Simon Marius findet,



Simon Marius etwa zur Zeit der lateinischen Erstveröffentlichung seines Buches „Die Welt des Jupiter“.